

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, Berlin, Motzstrasse 17.

Nachschr. Lichtenberg 12. November 1906.

Ueber die Musik. I.

Wir sehen, wie uns die ganze Natur um uns herum durch die theosophische Betrachtungsweise verständlich wird, und es wird uns mehr und mehr klar, wie äussere Tatsachen unserer Umgebung eine mehr oder weniger tiefgehende Bedeutung für die innere Wesenheit haben können. In der Entwicklung unseres Themas: "Warum wirkt die Musik in einer ganz bestimmten, eigenartigen Weise auf die menschliche Seele?" wollen wir tief hineinleuchten in die Gründe der Seele. An den Ausgangspunkt stellen wir die Frage, wie es sich denn erklären lässt, dass eine so merkwürdige Vererbung stattfinden kann, wie wir sie z.B. in der Familie Bach sehen, in der innerhalb eines Zeitraumes von 250 Jahren eine Anzahl von beinahe 30 Mitgliedern eminente musikalische Begabung zeigten? Oder eine andere Tatsache, dass in der Familie Bernoulli die mathematische Begabung in ähnlicher Weise sich vererbte, und 8 ihrer Mitglieder mehr oder weniger grosse Mathematiker waren. Das sind zwei Erscheinungen, die sich unter Vererbung begreifen lassen; doch sind sie total verschiedene Dinge.

Die Musik erschien von jeher Geistern, die versuchten, etwas tiefer in das Wesen der Dinge einzudringen, als etwas ganz besonderes. Stets nahm die Musik eine besondere Stellung innerhalb der Kunst ein. Stellen wir uns auf den Standpunkt Schopenhauers. In seinem Werke: "Die Welt als Wille und Vorstellung" spricht er von den Künsten als von einer Art Erkenntnis, die unmittelbar ^{er} ins Göttliche führe, als es der Verstandeserkenntnis möglich sein könne. Diese Vorstellung Schopenhauers hängt damit zusammen, dass er über

die Welt die Vorstellung hatte, dass alles, was uns umgibt, nur ein Spiegelbild menschlicher Vorstellung sei. Dies Spiegelbild kommt nur dadurch zustande, dass äussere Dinge in den menschlichen Sinnen Vorstellungen hervorrufen, und dass der Mensch dadurch zu ihnen in Beziehung tritt. Von dem, was keinen Eindruck machen kann auf die Sinne, kann der Mensch nichts wissen. Physiologisch spricht er von spezifischen Sinnesempfindungen: das Auge kann nur Lichtempfindungen in sich aufnehmen, allen anderen Eindrücken gegenüber verhält es sich unempfindlich; nur das, was Licht ist, kann es empfinden, und gleichermaßen das Gehör nur Tonempfindungen usw. Alles das, was der Mensch so als seine Welt ringsum betrachtet, spiegelt sich, nach der Anschauung Schopenhauers, als eine Art Fata Morgana in ihm wieder. Nur ein Ding aber gibt es, zu dessen Wahrnehmung der Mensch keiner äusseren Einwirkung bedarf - und das ist der Mensch selber. Alles Äussere ist ihm eine ewig wechselnde, ewig sich verschiebende Fata Morgana, nur Eines gibt es, das wir unabändlicher und immer in derselben Weise in uns spüren, das sind wir selber. Unser Wille ist es, in dem wir uns spüren, und es ist kein Umweg von aussen nötig, um seine Einwirkungen auf uns wirken zu lassen. Wir wissen aus eigener, innerer Erfahrung, was dieser Wille ist, und aus der Analogie können wir schliessen, dass dieser in uns wirkende Wille auch ausser uns vorhanden und tätig sein muss, dass Kräfte ausser uns vorhanden sein müssen, gleich wie die Kraft, die innerhalb unser als Wille tätig ist, und diese Kräfte nennt er den Weltwillen.

Stellen wir uns nun die Frage: "Wie entsteht Kunst?" Immer noch im Sinne Schopenhauers reden wir. Die Antwort auf diese Frage lautet: durch ein Combinieren der Fata Morgana ausser uns und in uns; durch ein Zusammenfassen beider. Der Künstler, wenn er z.B. als Bildhauer eine Idealgestalt, sagen wir von Zeus schaffen will, und er sich nach einem Urbild umschaute, sieht sich nicht einen einzelnen

Menschen an, um in ihm das Urbild zu finden, sondern hält Umschau unter vielen Menschen, er nimmt von dem einen Menschen ein wenig, von dem andern wieder ein wenig, usw. Er prägt sich alles, was Stärke, was edel, was hervorragend ist, ein und formt sich so in sich selber ein typisches Bild von Zeus, so wie er den Zeusgedanken in sich trägt. Das ist die Idee im Menschen, die nur dadurch zu gewinnen ist, dass man das, was in Einzelheiten an uns herantritt, in sich kombiniert.

Stellen wir diesen Gedanken Schopenhauers mit dem Goetheschen Gedanken zusammen, der seinen Ausdruck findet in den Worten: "In der Natur sind mehr die Absichten bedeutsam" etc. Wir finden da, dass Schopenhauer und Goethe vollkommen mit einander einverstanden sind. Beide nehmen an, dass es Absichten in der Natur gibt, die sie in ihren Werken nicht ganz erreicht, nicht ganz zum Ausdruck bringen kann, - wenigstens im Einzelnen nicht voll erreicht. -- Der schaffende Künstler nun versucht, diese Absichten in der Natur zu erkennen, sie zusammenzufassen und sie im Bilde darzustellen. So versteht man, dass Goethe sagt: die Kunst sei Offenbarung geheimer Naturabsichten, dass der schaffende Künstler die Fortsetzung der Natur offenbare. - Der Künstler nimmt die Natur in sich auf; er lässt sie wieder in sich erstehen und aus sich herausgehen. Die Natur findet in ihm ihre Vollendung, ihre Krönung, - sie jauchzt gewissermassen auf in ihm und in seinem Werke. Im menschlichen Herzen liegt so die Befähigung, zu Ende zu denken und hinauszugiessen das, was die Absicht der Natur war. Goethe sieht in der Natur die grosse, schaffende Künstlerin, die ihre Absichten nicht voll erreichen kann, die uns gewissermassen vor ein Rätsel stellt - der Künstler jedoch löst diese Rätsel - er ist der grosse Rätsellöser, indem er die Absichten der Natur zu Ende denkt und aus sich heraussetzt in seinen Werken.

Das trifft bei allen Künsten zu, nur allein auf die Musik bezieht sich das nicht. Die Musik steht auf einer höheren Stufe als alle anderen Künste. Warum? -- Schopenhauer findet die Antwort, indem er sagt: Alle anderen schaffenden Künste, die Bildhauerei, die Malerei, sie müssen die Vorstellungen zusammenfassen, ehe sie die geheimen Absichten der Natur erraten, - die Musik dagegen, die Melodien, die Harmonien der Töne, sie sind die unmittelbare Aeusserung der Natur selbst; - der Musiker hört unmittelbar den Pulsschlag göttlichen Willens durch die Welt fluten, - er vernimmt es, wie sich dieser Wille ausdrückt in den Tönen. So steht er näher dem Herzen der Welt, als alle andern Künstler. In ihm lebt die Fähigkeit, den Willen, den Weltenwillen darzustellen. Die Musik ist der Ausdruck des Willens der Natur, während alle anderen Künste der Ausdruck der Idee der Natur sind. Darum, weil die Musik so näher dem Herzen der Welt flutet, weil sie so unmittelbar der Ausdruck seines Wogens und Wallens ist, darum wirkt sie auch unmittelbarer auf die menschliche Seele. Sie strömt ein in die Seele als das Göttliche in seinen verschiedenen Gestaltungen, und so ist es erklärbar, dass die Musik so unmittelbar, so gewaltig, so elementar in ihren Wirkungen auf die menschliche Seele ist.

Wenden wir uns von diesem Standpunkte, den Schopenhauer und Goethe der erhabenen Kunst der Musik gegenüber einnehmen, zu dem Standpunkte, von dem aus der Okkultismus diese Frage beleuchtet, so finden wir merkwürdigerweise, dass aus dem, was der Mensch ist, uns verständlich und begreiflich wird, weshalb die Töne, die Harmonien und Melodien so auf ihn einwirken. Wir gehen da wieder zurück auf die bekannten drei Bewusstseinszustände, die dem Menschen möglich sind und auf sein Verhältnis zu den drei Welten, zu denen er während dieser drei Bewusstseinszustände gehört. Drei Bewusstseinszustände gibt

es, doch nur einer von diesen ist dem gewöhnlichen Menschen bekannt, da er während der andern beiden nichts von sich weiss, sie durchlebt ohne Erinnerung, ohne eine bewusste Einwirkung davon in den einen, ihm bekannten Bewusstseinszustand durchzubringen. Dieser letztere ist der Bewusstseinszustand, den wir als das gewöhnliche, wache Tagesbewusstsein bezeichnen. Der 2. Zustand ist dem gewöhnlichen Menschen teilweise bekannt: es ist der traumerfüllte Schlaf, dieser Symboliker, der dem Menschen in Symbolen oft einfache Alltagserlebnisse vorführt. Der 3. Bewusstseinszustand ist der, den der gewöhnliche Mensch überhaupt nicht kennt, es ist der traumlose Schlaf, der für den gewöhnlichen Menschen einen Zustand einer gewissen Leere bedeutet. Nun gibt aber die Initiation eine Verwandlung der drei Bewusstseinszustände: der Traumschlaf ist nicht mehr chaotisch, nicht mehr eine Reproduktion der Alltagserlebnisse in oft wirren Symbolen; sondern eine neue Welt tut sich dem Menschen auf im Traumschlaf, eine Welt voll flutender Farben, voll schimmernder Lichtwesen umgibt ihn da. Das ist keine neu erschaffene Welt; sie ist nur neu für den Menschen, der bisher über den niederen Bewusstseinszustand, den des Alltagsbewusstseins nicht heraus gekommen ist. Diese Welt ist vielmehr immer da; sie umgibt fortwährend den Menschen; sie ist eine wirkliche Welt, ebenso wirklich wie die uns umgebende Welt, die uns als Wirklichkeit erscheint. Sobald der Mensch eingeweiht ist, die Initiation empfangen hat, lernt er diese wunderbare Welt kennen; er lernt bewusst in ihr sein; mit einem ebenso klaren, nein, klareren Bewusstsein, als es sein Tagesbewusstsein ist. Er lernt auch seinen eigenen Astralleib kennen und lernt, bewusst in ihm zu leben. Was er nun in dieser neuen Welt, die sich vor ihm auftut, erlebt, ist ein Leben und Weben in einer Farben- und Lichtwelt, im Wesentlichen. Der Mensch beginnt nach der Einweihung

heraus zu erwachen aus dem gewöhnlichen Traumschlaf; es ist, als ob er sich erhoben fühle aus einem flutenden Meer, von flutendem Licht und Farben. Und lebendige Wesenheiten sind diese flutenden Farben, dies schimmernde Licht. Dies Erleben im bewussten Traumschlaf überträgt sich dann auch auf das ganze Leben im Tagesbewusstsein; diese Wesenheiten lernt er auch im Alltagsleben sehen. - Der 3. Bewusstseinszustand des Menschen ist der traumlose Schlaf. Auch diese neue Welt, in die der Mensch nach und nach eintreten lernt, zeigt sich ihm zunächst nur teilweise, dann immer mehr und mehr. Immer länger und länger lebt er in ihr, ist bewusst in ihr, und erlebt in ihr ein sehr Bedeutsames. Man muss sich denken, dass der Mensch nur zur Wahrnehmung der astralen Welt kommen kann, wenn er durch die sogenannte "grosse Stille" hindurchgeht. Der Mensch muss still, ganz still in sich werden. Diese grosse Ruhe muss voraufgehen dem Aufwachen in der astralen Welt. Und diese tiefste Stille wird immer grösser und grösser, wenn er anfängt, sich dem dritten Bewusstseinszustand zu nähern. Die Farben der Astralwelt werden immer durchsichtiger, das Licht immer klarer, gleichsam durchgeistigter. Der Mensch hat dann die Empfindung, als ob er selbst in dieser Farbe, in diesem Lichte lebte; nicht, als ob sie ihn umgäbe, sondern als ob er selbst Farbe und Licht sei; er fühlt sich selbst als astralisch, innerhalb dieser astralischen Welt, wie schwimmend in grosser tiefer Ruhe. Dann beginnt diese tiefe Stille nach und nach aufzutönen; innere Laute fangen an, geistig zu erklingen; wie durchzogen wird die Welt des Lichtes und der Farben von klingenden Tönen. Dieser dritte Bewusstseinszustand, in den der Mensch nun nach und nach eintritt, besteht darin, dass die farbige Welt, in der er im Astralen lebte, durchklungen wird, - und das ist Devachan; das ist die sogenannte

mentale Welt, die sich nun vor ihm auftut. Und hinein tritt er in diese wunderbare Welt durch das Tor der "grossen Stille"; aus der grossen Stille klingt der Ton aus der anderen Welt zu ihm hinüber. - So verhält es sich wirklich mit der devachanischen Welt. Manche theosophische Bücher bringen andere Beschreibungen von ihr, doch beruhen diese nicht auf eigener Erfahrung der Wirklichkeit dieser Welt. Leadbeater z.B. bringt eine zutreffende Beschreibung des Astralplanes und des Erlebens auf diesem; doch seine Beschreibung des Devachanplanes ist nicht zutreffend; sie ist lediglich eine Konstruktion nach dem Muster des astralischen Planes zusammengestellt. Sie ist nicht von ihm selbst erlebt. --- Das, was dem Devachanischen besonders eigen ist, ist, dass es eine tönende Welt ist, wenigstens im Wesentlichen; man darf sich selbstverständlich nicht denken, dass die Devachanwelt nicht auch eine in Farben erstrahlende sei; sie ist selbstverständlich auch durchleuchtet von der astralischen Welt, denn sie ist ja nicht getrennt von ihr; das Astralische durchdringt ja auch das Devachanische, doch das eigentlich Devachanische liegt im Tönen. Das, was als Licht in der "grossen Stille" war, fängt jetzt an zu tönen. -- Auf einem noch höheren Plan des Devachan wird aus dem Ton noch etwas Wort-ähnliches; dort bewegen sich die Autoren, die inspiriert waren. Sie erleben dort ein wirkliches Einklingen der Wahrheiten der höheren Welten. Dies Phänomen ist durchaus möglich. Doch müssen wir uns vorstellen, dass nicht nur der Eingeweihte in diesen Welten lebt. Es ist nur der Unterschied, dass der Eingeweihte im bewussten Zustand diese verschiedenen modifizierten Bewusstseinszustände durchlebt; in ihm ist ins Bewusste ungeändert das, was der gewöhnliche Mensch wieder und wieder unbewusst durchmacht. Denn auch der gewöhnliche Mensch geht tatsächlich durch diese drei Welten immer

hindurch, nur weiss er nichts davon, weil er sich selbst und seiner Erlebnisse dort nicht bewusst ist. Doch bringt er sich trotzdem von den Wirkungen, die dies Erleben in ihm hervorruft, etwas mit, - wenn er des Morgens aus dem Schlafe erwacht, bringt er mit sich nicht nur die körperliche Erquickung durch den Schlaf, sondern er bringt mit sich aus jenen Welten auch die Kunst. Denn nichts anderes ist es als ein, wenn auch unbewusstes Sich-Erinnern der Erlebnisse der astralischen Welt, wenn z.B. der Maler in seinen Farbentönen, Farbenharmonien, die er auf seine Leinwand hinsetzt, weit über die Wirklichkeit der Farben der physischen Welt hinausgeht. Wo hat er diese Töne, diese schimmernden Farben gesehen? wo sie erlebt? Das sind die Nachwirkungen der astralischen Erlebnisse seiner Nächte. Nur dies flutende Meer von Licht und Farben, von einer Schönheit, einer strahlenden, schimmernden Tiefe, in dem er während seines Schlafes gelebt, gibt ihm die Möglichkeit, jene Farben, in denen er gelebt, so wieder zu verwerten, wenn er auch in den schweren, erdigen Farben unserer physischen Welt nicht annähernd das Ideal, das in ihm lebt, - erlebt ist, - wiedergeben kann. So sehen wir in der Malerei ein Schattenbild, einen Niederschlag der astralischen Welt auf die physische Welt, und wir sehen ihre Wirkungen sich so grossartig, so wunderbar im Menschen ausleben.

Für den Okkultisten sind alle diese Dinge, deren Ursprung er durchschaut, noch viel verständlicher. Ich denke da z.B. an 2 Bilder von Leonardo da Vinci, die im Louvre in Paris hängen. Das eine stellt den Bacchus, das andere den Johannes dar. Beide Bilder zeigen dasselbe Gesicht; es ist für beide also dasselbe Modell benutzt worden. Sie sind also nicht so total verschieden von einander durch ihre äussere novellistische Wirkung; die malerischen Licht-

mysterien, die sie darstellen, beruhen vielmehr lediglich auf ihrer Farben- und Lichtwirkung. Das Bacchusbild zeigt ein eigentümliches, ins Rötliche schimmerndes Licht, das über der Körperoberfläche ausgegossen ist; es ist, als ob der Körper dies Licht in sich eingesogen habe; es spricht von einer unter der Haut verborgenen Ueppigkeit und kennzeichnet so die Bacchusnatur. Es ist, als ob er das Licht verschluckt und es mit dem Eigenen, - eben jener Ueppigkeit durchsetzt, - wieder von sich gegeben habe. --- Das Johannesbild dagegen zeigt eine keusche, gelbliche Tönung; es scheint, als ob die Farbe den Körper nur umspiele, als ob derselbe es nicht aufnähme, als ob er nur seine Formen von dem Licht umgeben lasse, aber nichts von aussen in sich hineinnehmen wolle. Es ist eine völlig selbstlose Körperlichkeit, völlig rein, völlig keusch, die in diesem Bild zu dem Beschauer spricht. All dies versteht der Okkultist. Leonardo da Vinci hat diese okkulten Gesetze, nach denen er seine Bilder geschaffen, vielleicht nicht gekannt. Darauf kommt es auch nicht an, aber aus seinem instinktiven Empfinden heraus hat er sie befolgt.

So sehen wir in der Malerei den Schatten, den Niederschlag der astralischen Welt auf unsere physische Welt; der Musiker dagegen zaubert eine noch höhere Welt, er zaubert die devachanische Welt in die physische hinein. Tatsächlich sind die Harmonien, die Melodien, die zu uns aus den Werken unserer grossen Meister sprechen, richtige Abbilder der devachanischen Welt. Wenn irgendwo wir im Schatten einen Vorgeschmack der devachanischen Welt zu empfangen vermögen, so ist es in den Harmonien und Melodien der Musik in ihren Wirkungen auf die menschliche Seele.

Wir kehren noch einmal zu der Wesenheit des Menschen zurück. Wir finden da zunächst den phys. Leib, dann den Aether; dann den Astralleib, dann das Ich, das zuerst dem Menschen bewusst ward am Ende der atlantischen Zeit. Wenn der Mensch schläft, löst sich der Astralleib und die Empfindungsseele von der niederen Wesenheit des Menschen los; im Bette liegt der physische Mensch, verbunden mit seinem Aetherleib; alle seine anderen Teile lösen sich los und leben in der astralischen und der devachanischen Welt. Und in diesen Welten nimmt die Seele in sich auf und zwar in der Devachanwelt, die Welt der Töne. Der Mensch ist tatsächlich beim Erwachen jeden Morgen durchgegangen durch ein Musikalisches, durch ein Meer von Tönen. Und der Mensch, dessen physische Organe diesen Eindrücken folgen können, - er braucht es nicht zu wissen, - der ist eine musikalische Natur. Das musikalische Wohlgefühl beruht in dem Zusammenstimmen mit den Harmonien, die er mitbringt; entsprechen die Töne von aussen diesen Tönen des Innern, so haben wir das musikalische Gefühl.

Sehr wichtig ist dies Zusammenwirken von Empfindungsseele und Empfindungsleib. Man muss wissen, dass das ganze Bewusstsein entsteht aus einer Art Ueberwindung der äusseren Welt. Was dem Menschen als Lust, als Freude zum Bewusstsein kommt, bedeutet den Sieg des Geistigen über das bloss Körperlich-Lebendige. Für den aus dem Schläfe mit den innern Schwingungen zurückkehrenden Menschen gibt es eine Möglichkeit, die Töne stärker zu stimmen und den Sieg der Empfindungsseele über den Empfindungsleib wahrnehmen zu können, sodass die Seele imstande ist, sich stärker zu fühlen als der Leib. Der Mensch kann immer bei der Wirkung von Moll wahrnehmen, wie die Schwingungen des Empfindungsleibes stärker sind, während bei der

Durtonart die Empfindungsseele stärker schwingt und den Empfindungsleib überwältigt. -- Wir können jetzt auch begreifen, worauf die tiefste Bedeutung der Musik beruht, warum ihr von allen, die den Zusammenhang der innern Dinge kennen, von jeher die höchste Stelle unter den Künsten eingeräumt wurde, warum ihr auch von Nichtwissenden eine besondere Stellung zugewiesen wurde, und warum sie in unserer Seele die tiefsten Saiten anrührt und erklingen lässt.

Wenn der Mensch im Wechsel zwischen Schlaf und Wachen fortwährend einen Uebergang von der physischen zur astralen und von dieser zur devachanischen Welt vollführt, sehen wir darin ein Abbild seiner Inkarnationen: wenn er im Tode seinen physischen Leib verlässt, steigt er durch die astrale Welt hinauf zur devachanischen. Dort findet er seine eigentliche Heimat, dort ist seine Ruhestätte. Der feierlichen Ruhezeit dort folgt sein Wiederhinabsteigen in die physische Welt, und er vollführt so einen fortwährenden Uebergang von einer Welt zur anderen. Aber, als sein Ureigenstes, weil Heimatlichstes, empfindet der Mensch das, was der devachanischen Welt angehört. Die Vibrationen, die diese durchfluten, werden durch sein tiefinnerstes Wesen gefühlt. Das Astrale und Physische empfindet er gewissermassen nur als Hülle. Im Devachanischen ist seine Urheimat, und die Nachklänge aus dieser Heimatwelt, der geistigen Welt, ertönen ihm in den Harmonien und Melodien der physischen Welt. Sie durchziehen diese niedere Welt mit den Ahnungen eines herrlichen, wunderbaren Daseins; sie durchwühlen sein tiefinnerstes Wesen und durchzittern es mit Schwingungen von reinster Freude, erhabenster Geistigkeit, die ihm diese Welt nicht geben kann. Die Malerei spricht zur astralen Leiblichkeit, doch die Tonwelt spricht zum Innersten

des Menschen, und solange der Mensch noch kein Eingeweihter ist, ist ihm zunächst die Devachanwelt, seine Heimatwelt, im Musikalischen gegeben. Daher die hohe Schätzung der Musik von allen, die solchen Zusammenhang ahnen. Auch Schopenhauer ahnt ihn in einer Art instinktiver Intuition, die er in seinen philosophischen Formeln ausspricht.

So wird uns die Welt, so werden uns vor allem die Künste begreiflich vermöge des Okkultismus. Es ist oben alles so wie unten und unten alles so wie oben. Wer im höheren Sinne versteht, in den Dingen der Welt Wertvolles, und wieder Wertvolles zu erkennen, der empfindet nach und nach, in dem von ihm als wertvoll erkannten, den Abdruck immer höherer und höherer Welten. Der empfindet auch im Musikalischen das Bild einer höheren Welt.

Das Werk des Architekten, aus Stein gefügt, der den Jahrhunderten widersteht, es ist aus ihm herausgesetzt, in Materie umgesetzt, und so auch die Werke der Bildhauerei und der Malerei. Sie sind äusserlich da; sie haben Form angenommen. Doch die Werke der Musik müssen sich immer wieder von neuem erzeugen; sie fluten dahin im Wogen und Wallen ihrer Melodien, ein Abbild der Seele, die in ihren Inkarnationen sich auch immer wieder von neuem erleben muss im Dahinfluten der Zeiten. Sie flutet abwärts aus ihrer Heimat, dem Devachan, sie flutet hinauf zu ihm, - und ebenso ihre Schatten, die Töne, die Harmonien. Daher die intime Wirkung der Musik auf die Seele. Aus ihr spricht zur Seele die ureigenste Verwandtschaft; aus ihr klingen in sie hinein Heimatklänge im tief innersten Sinne. Aus ihrer Urheimat, aus der geistigen Welt, aus der Heimatwelt, tönen zu uns herüber die Klänge der Musik und sprechen tröstend und erhebend zu uns in den wogenden Melodien und Harmonien.
